

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 4 (1924-1925)
Heft: 11

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in Mitteleuropa sehr an Bedeutung. Sie hat sich deshalb offenbar anlässlich der letzten Völkerbundsratssitzung in Rom mit Frankreich und Italien geeinigt. Dabei sicherte sich England die Unterstützung Frankreichs im Orient und hat als Gegendienst eine Beihilfe für die französische Politik in Mitteleuropa zugestanden. Als Ergebnis dieser neuen Lage können wir in erster Linie die Nichträumung der Kölner Zone betrachten. Die veränderte Haltung Englands läßt sich aber überhaupt in der ganzen rheinischen Politik, in Danzig u. s. w. feststellen. Damit verschwindet für Deutschland die Hoffnung auf eine rasche Besserung der Lage im deutschen Westen. Es ist neuerdings vollständig unsicher geworden, ob und wann Ruhrgebiet und Kölner Zone geräumt werden. Im Gegenteil läßt sich annehmen, daß in nächster Zeit der äußere Druck auf Deutschland sich wieder verstärken wird. Diese innen- und außenpolitische Wandlung hat die erfahrungsgemäß äußerst leicht beeinflussbare deutsche Wählerschaft schon jetzt für die Rechte günstiger gestimmt. Höchst wahrscheinlich wird diese Entwicklung auch noch weiter andauern. Damit werden sich die Geister noch stärker scheiden, die Trennung zwischen der Linken und der Rechten wird schärfer werden. Das könnte sich auch bald einmal bei der Neuwahl des Reichspräsidenten auswirken. Diese wird offenbar das nächste größere politische Ereignis in Deutschland sein.

M a r a u, 26. Januar 1925.

S e k t o r A m m a n n.

Bücherbesprechungen

Zur Ostalpenbahnfrage.

Schweizerische Alpenbahnen. Ihre Bedeutung für unsere Unabhängigkeit, Landesverteidigung und Volkswirtschaft. Von einem schweizerischen Offizier. Bern 1912. 186 S.

Hauptzweck dieser Schrift ist kurz ausgedrückt: Kampf gegen das Projekt einer Splügenbahn, Nachweis der Vorteile einer Greinabahn. Da der Verfasser heute noch an einer der höchsten Stellen unserer Armee steht, sei sein Name auch hier nicht verraten. Er wählte die Anonymität lediglich, um ohne Rücksichtnahme restlos offen über eine militärpolitisch heikle Frage sprechen zu können, die unsere Stellung zum südlichen Nachbar zum Gegenstand hat. Das Buch erschien zwei Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges; allein es hat bis heute kaum an Aktualität eingebüßt etwa infolge der seit zwölf Jahren eingetretenen Ereignisse. Ja, trotz Völkerbund und insbesondere wenn das Beneschprotokoll unter anderer Maske wieder auferstehen sollte, behält die tiefschürfende, in ihren Begründungen wie in den Schlußfolgerungen klare Schrift ihre Bedeutung für die Lösung eines Problems, das nicht nur die davon unmittelbar betroffenen Gegenden angeht, sondern das ganze Land. Die Ostalpenbahnfrage ist von höchster Wichtigkeit für die wirtschaftliche und vor allem die politische Unabhängigkeit der Schweiz, speziell sodann für die Sicherung der Zugehörigkeit der Kantone Tessin und Graubünden zur Eidgenossenschaft. Es ist sehr wohl möglich, daß mit der fortschreitenden Gesundung unserer Bundesfinanzen gerade dieses Problem wieder in den Vordergrund gerückt wird, hat doch die Ostschweiz im Eisenbahngesetz von 1872 (Art. 3) wie im Rückaufsgesetz von 1898 (Art. 49) gleichsam verbrieft Rechte auf den Bau einer solchen Bahn. Es rechtfertigt sich daher, noch heute auf die erwähnte Schrift hinzuweisen, umso mehr als sie in voller Objektivität und ohne Verfechtung von Sonderinteressen das Problem vom militärischen, politischen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt aus behandelt. Die historischen Verhältnisse werden, so weit nötig, in meisterhafter Darstellung ebenfalls herangezogen. Jedoch ganz hievon abgesehen, ist

die Schrift in ihren Nebenzwecken nicht minder interessant. So orientiert sie über die strategische Lage der Schweiz inmitten der damals, d. h. vor dem Krieg, vorhandenen Bündnisgruppen. In diesen Kapiteln beweist der Verfasser eine geradezu verblüffende Voraussicht der europäischen Mächtekonstellation, wie sie der Weltkrieg dann tatsächlich mit sich brachte. Sodann ist die Darlegung der Bedeutung des Gebirgskrieges für unsere Landesverteidigung aktuell in Hinsicht auf die von den Räten im vergangenen Jahr angenommene neue Truppenordnung, die bekanntlich allmählich die ganze Armee für den Gebirgstampf verwendbar gestalten will. — Wir müssen es uns leider versagen, hier die eingehende Beweisführung der Schrift auch nur in ihren Hauptlinien zu zeichnen, begnügen uns vielmehr mit der Wiedergabe einiger der wichtigsten Gründe pro Greina- und contra Splügenprojekt.

Die mannigfachen Einwendungen militärischer Natur, welche nach Ansicht des Verfassers gegen eine Verwirklichung der Splügebahn sprechen, sind trotz dem kürzlich abgeschlossenen schweizerisch-italienischen Schiedsvertrag natürlich keineswegs hinfällig geworden. Es wäre vielmehr ein nicht zu verantwortender Fehler, wenn die maßgebenden Kreise die Einwände militärischer Art als gleichsam heute überlebt in den Wind schlagen wollten. Bei der Behandlung solch wichtiger Probleme gilt es, alle Eventualitäten zu berücksichtigen. Daß hierzu in erster Linie auch die außenpolitischen Fragen gehören, ist klar. — Die militärpolitische Lage der Schweiz hat sich in den letzten hundert Jahren leider stetig verschlechtert. Diese Tatsache ist nicht in letzter Linie auf Fehler unserer Außenpolitik zurückzuführen. Es sei hier nur an den Verlust des Eschentales, von Chiavenna und des Veltlins erinnert. Diese Erscheinung ist übrigens auch aus neuester Zeit bekannt (Savoierfrage, Genferzonen, Sitz des Völkerbundes in Genf). Durch den Bau einer Splügebahn würde die Südfront der Schweiz, die neben der Westfront infolge der tief einspringenden italienischen Gebietssteile (Val Formazza, Val San Giacomo, Val di Lei) schon stark gefährdet ist, noch mehr verschlechtert. — Unter teilweise wörtlicher Zitierung der Schrift eines französischen Generalstabshauptmanns (Le front sud des frontières suisses, Paris 1886) weist der Verfasser nach, wie mit einem Splügentunnel, dessen Südausgang auf italienisches Gebiet (Campodolcino oder Gallivaggio) zu liegen käme, Italien geradezu der Hauptschlüssel zu Graubünden in die Hand gegeben würde. Italien hat sonst schon sein oberitalienisches Straßen- und Bahnnetz gegen unsere Grenzen stark ausgebaut, die das italienische Parlament einst als „offensive Bahnen“ bezeichnete. — Jeder Angriff auf unsere Neutralität wird mit großer Wahrscheinlichkeit überraschend, als Überfall, erfolgen, weil er auf diese Weise am meisten Erfolg verspricht. Darum ist ein so großes Gewicht auf eine möglichst rasche Mobilisation unserer Armee zu legen. Eine stehende Armee, wie die italienische, ist schon deshalb einer Milizarmee gegenüber im Vorteil. In diesem Zusammenhang ist es übrigens nicht uninteressant, daß Italien drei Abkommen, die unsere andern Nachbarn unterzeichnet haben, nicht beigetreten war bis zum Zeitpunkte des Erscheinens des genannten Buches. Ob dies bis heute nicht der Fall ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Diese Abkommen sind: Abkommen betr. die Eröffnung der Feindseligkeiten, welches ein Ultimatum oder eine Kriegserklärung verlangt; sodann die Abkommen betr. Geseze und Gebräuche des Landkrieges und betr. Rechte und Pflichten der neutralen Mächte im Falle eines Landkrieges, alle vom 18. Oktober 1907. — Schon die sehr zahlreichen italienischen Grenzwächter, die Weg und Steg unserer dortigen Gebirgsgrenzen kennen, bilden eine nicht zu unterschätzende Gefahr bei Kriegsausbruch. Eine Splügebahn würde einen Überfall begünstigen. Es wird ja unsere Neutralität kaum um ihrer selbst willen verletzt werden, wenigstens nicht, solange wir sie strikte bewahren. Eine Neutralitätsverletzung gewinnt aber an Wahrscheinlichkeit, sobald zwei oder mehr der uns umgebenden Länder miteinander in kriegerischen Konflikt geraten. — Gerade in Zeiten, da die Pässe tief verschneit sind, gewinnen Alpentunnels an Bedeutung. — Auch Tunnelsprengungen oder die Anlage von Fortifikationen am Nordausgang des Tunnels könnten

einen plötzlichen gegnerischen Überfall kaum verhindern. Festungsanlagen wären für uns sehr kostspielig, würden in schädlicher Weise der Feldarmee Leute entziehen und hätten nur bei steter Belegung mit Truppen den verlangten Wert für den Fall eines überraschenden Angriffs in Form von gegnerischen Truppentransporten durch den Tunnel. Stehende Truppen untersagt aber unsere Bundesverfassung.

Der Bau einer Splügenbahn wird, wie am Simplon bei Iselle, permanenten italienischen Befestigungsanlagen rufen an der Splügen- und Malojastraße. Diese zum Schutz der Bahn erstellten Werke würden die Flanke eines vom Comersee gegen den Tessin gerichteten Angriffs decken und Hilfeleistung schweizerischerseits aus dem Engadin an den Tessin verhindern. Warum also eine Splügenbahn bauen, wenn eine Greinabahn nicht weniger Vorteile und die genannten Nachteile nicht hat? — Beim Greinaprojekt kommen beide Tunnelausgänge auf schweizerisches Gebiet zu liegen (bei Sonvirx und bei Olivone), was militärisch wie wirtschaftlich von großem Vorteil ist. Die ganze Bahnstrecke würde auf schweizerischem Gebiet geführt und nicht zum größten Teil auf italienischem Boden wie beim Splügen. Damit würde sie in erster Linie schweizerischen Interessen dienen und sekundär erst italienischen, also umgekehrt wie der Splügen. Die Greinabahn sucht die Verbindung mit Italien da, wo das Bogengebiet am tiefsten und unter den günstigsten Bedingungen in das Rheingebiet eingreift, wo der bequemste Zugang zu den zwei nächsten oberitalienischen Handelszentren (Mailand, Turin) liegt und wo man den nächsten großen Mittelmeerhafen, Genua, am bequemsten erreicht. Sodann bietet die Greina rein technisch große Vorteile gegenüber dem Splügen, sodaß denn auch die Generaldirektion der Bundesbahnen dem Greinaprojekt in dieser Hinsicht den Vorzug gab. Die Kosten einer Greinabahn sind geringer als die des Splügen, ein nicht gering zu wertender Faktor bei den heute zweifellos hohen Preisen und Löhnen. Endlich stellt die Greinabahn eine zweite Verbindung mit dem Tessin her, was militärisch von ungeheuerem Wert ist. Denn die Gotthardbahn ist zufolge ihrer zahlreichen Kunstbauten Zerstörungen, welche den Betrieb für verhältnismäßig lange Zeit empfindlich stören, wenn nicht ganz unterbrechen können, stark gefährdet. Was dies aber bei einem Einfall im Tessin für diesen Kanton bedeuten kann, liegt auf der Hand, wenn man an Truppentransporte zur Verteidigung des Tessin denkt, an Munitionsnachschub und Versorgung mit Lebensmitteln.

Befestigungen an der Greina erübrigen sich, somit fallen alle mit der Anlage solcher verbundenen, oben bereits erwähnten Nachteile weg. Mit dem Bau der Greina wird in erster Linie schweizerische Verkehrspolitik getrieben. Die Ausführung dieses Projektes bringt auch nicht etwa eine Entwertung der rhätischen Bahn mit sich, stärkt sie vielmehr durch eine rationelle Verteilung. Die Greinabahn schädigt keine Lokalinteressen Graubündens und bringt den Tessin wirtschaftlich und politisch in nähere und stärkere Verbindung mit der übrigen, speziell der Ost-Schweiz. Damit hilft sie indirekt italienische Anschlußpropaganda im Tessin eindämmen, wie sie auch allfällig vorhandenen Annexionsbestrebungen von dieser Seite hemmend entgegentritt. Momente von hoher politischer Bedeutung sind es somit auch, die einzig die Lösung der Ostalpenbahnfrage in Form des Greinaprojektes als für die Landesinteressen nicht nur nicht gefährlich, sondern sogar äußerst wertvoll erscheinen lassen.

Peter Hirzel.

Schweizer Kriegsgeschichte.

Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 9: P. Kaiser, Der Durchmarsch der Alliierten durch die Schweiz 1813–14; E. Chapuisat, Der Weg zur Neutralität und Unabhängigkeit, 1814 und 1815. — Bern 1924.

Der Durchmarsch der Verbündeten im Winter 1813–14, das Versagen des schweizerischen Grenzschatzes, dann die Beteiligung schweizerischer Truppen

an der Belagerung Hüningens 1815 und der Einmarsch des Generals Bachmann in die Freigrafschaft (nach der Schlacht von Waterloo!), das ist der militärische Inhalt der zwei genannten Arbeiten. Dazu kommt noch die Darstellung der Neugründung der Eidgenossenschaft durch den Bundesvertrag von 1815 und durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses. Leicht hätten sich diese Ereignisse auch als Abschluß des schönen 8. Heftes von H. Rabholz (Die Schweiz unter Fremdherrschaft 1798—1813) erzählen lassen. Aber es ist ganz gut, daß sie nun in besonderen Aufsätzen behandelt worden sind. Gerade solche jämmerliche und beschämende Kapitel in der Geschichte unseres Wehrwesens und unserer Politik können nie genug dargestellt werden. Wir Heutigen haben es bitter nötig, solche Warnungen zu erfahren. Wie schon die vorangegangenen Jahrzehnte, so führen uns jene Jahre 1813—15 erschreckend klar vor Augen, daß es ohne eine tüchtige Wehrkraft auch keine sichere Neutralität geben kann; daß aber die Neutralität der für uns seit Jahrhunderten einzig mögliche Staatsgrundsatz ist, lehren uns nicht nur jene Jahre, sondern auch die jüngste Vergangenheit.

Kassers Darstellung ist sehr übersichtlich. Er zeigt unverhüllt die politische wie militärische Wehrlosigkeit, mit der man den Verbündeten Ende 1813 gegenüberstand. Zwar wurde nach Leipzig (Oktober 1813) die Neutralität proklamiert; aber die schweizerischen Söldner blieben weiter im französischen Heere, und in der Schweiz war man naiv genug, den Verbündeten eine Grenzverletzung nicht zuzutrauen! Obschon der Linksabmarsch der Alliierten von Frankfurt Richtung Basel durch den schweizerischen Nachrichtendienst schon Mitte November erkannt war und obschon General von Wattenwil das Gesamtaufgebot verlangte, erfolgte es (aus Sparsamkeitsgründen!) nicht. Wenn auch die Militärorganisation von 1807 kein sofort mobilisierbares Heer geschaffen hatte, wäre doch Zeit zum Aufgebot aller drei Kontingente von zusammen 45,000 Mann vorhanden gewesen. Aber Halbheit in jeder Beziehung ist das Kennzeichen aller Maßnahmen der schweizerischen Regierung in jenen Monaten Ende 1813 gewesen; man deckte die bedrohte Nordgrenze von Schaffhausen bis Basel mit knapp 10,000 Mann gegen die ca. 160,000 Alliierten. So kam es denn zum Abschluß der Durchzugskapitulation in Basel und zum Rückzug der schweizerischen Grenztruppen. Die Nord- und Westschweiz wurden wieder von fremden Heeren überflutet. Wie zum Hohn defilierte damals eine österreichische Division in Zürich vor dem Landammann Reinhard. — Etwas nebenbei wird auch geschildert, wie sehr die Zerrissenheit der Meinungen innerhalb des Landes an dieser Schande schuld war und wie im Gefolge der Verbündeten die Reaktion in manchen Kantonen wieder einzog. Dagegen sehr deutlich wird uns, wie die traurige Haltung der Tagsatzung ganz von außen beeinflusst war, zunächst vom französischen Gesandten, dann von den Agenten der Alliierten. — Als Anhang ist eine Dislokationstabelle der schweizerischen Truppen für den 18. Dezember 1813, also einen Tag vor dem Rückzug, gegeben, ferner eine Übersichtskarte der Durchmarschlinien und weiteren Operationen.

Die Arbeit Chapuisat's enthält auch keine Ruhmesblätter der schweizerischen Kriegsgeschichte. Mit Abscheu sieht man, in welcher Haltung die Truppen 1815 den Vormarsch in die Freigrafschaft antraten und dabei meuterten. Den Hauptinhalt bilden aber hier die politischen Vorgänge, die Beschreibung der Wiederherstellung unserer staatlichen Unabhängigkeit und ihrer Grundbedingung, der wahren Neutralität. Und da tritt natürlich die Gestalt Pictet's de Rochemont in den Vordergrund, die Chapuisat mit großer Liebe zeichnet. Die hervorragenden Leistungen dieses zuerst seine Heimatstadt, dann die ganze Schweiz am Wiener Kongreß vertretenden Genfers gipfelten darin, daß er die Anerkennung der Neutralität und Unabhängigkeit der Schweiz als eines Grundsatzes erreichte, der im Interesse Europas liege. Aber Pictet mußte, daß es nicht genügt, wenn ein Land von den Sympathien seiner Nachbarn leben will und sprach es aus, daß eine sicherere Grundlage der Unabhängigkeit unseres Landes als die Versprechen aller Höfe von Europa doch eine gute

Armee und ein starker eidgenössischer Bund sei. Ich glaube, das ist die alte und doch so oft verkannte Lehre, die uns dieses neue Heft der Kriegsgeschichte von neuem predigt. Und noch etwas lernen wir wieder, was viele von uns jetzt vergessen möchten: Die Neutralität ist nicht wie ein Modestück, das man bald anzieht, bald ablegt; ihre Anerkennung durch die Nachbarn muß durch wirklich neutrales Verhalten verdient werden; nie darf sie nur scheinbar, nur „differenziert“ gehandhabt werden. — An Beilagen enthält die zweite Arbeit einige Tabellen über Bestand und Einteilung der schweizerischen Armee im Jahre 1815 und drei Karten zum Feldzug von 1815, zur Belagerung Hünningens und zur territorialen Entwicklung des Kantons Genéve 1815–16. — Dem Heft ist eine ausgedehnte Bibliographie von H. G. Wirz über Quellen und Darstellungen des Zeitraums 1798–1815 angefügt.

Ernst Rind.

Demokratie und Diktatur.

Uglierino Ferrero, Demokratie und Terror; Die Diktatur in Italien; Julius Hoffmann, Verlag, Stuttgart. 1924.

In dieser kleinen, aber außerordentlich gehaltvollen und lebendigen Schrift setzt sich der bekannte italienische Historiker mit dem größten politischen Problem, mit dem sein Vaterland gegenwärtig ringt, mit dem Problem des Faschismus auseinander. Da der Faschismus gleichzeitig noch immer eine der wichtigsten und jedenfalls interessantesten Erscheinungen der modernen Politik in Europa ist, so verdient die Schrift weitgehende Beachtung. Die Arbeit von Ferrero handelt fast ebenso sehr von der Entstehungsgeschichte des Faschismus in Italien, wie von diesem selbst und bietet demnach einen fesselnden Abriss der Geschichte Italiens während der letzten Jahrzehnte und besonders Jahre. Ferrero weist darin insbesondere nach, daß der demokratische Gedanke und nicht das dynastisch-diktatorische Prinzip die wahre Autorität in Europa bilden muß. — Einzig störend an der Schrift wirkt ein oft etwas gar zu sehr gesuchtes Spiel mit Worten, ein etwas übertriebenes Literatentum. Dagegen erfreut daran besonders das frische, selbständige, stetsfort anregende Urteil des Verfassers.

Hans Honegger.

Wirtschafts- und Gesellschaftspolitisches.

Clemens von Delbrück, Die wirtschaftliche Mobilmachung in Deutschland 1914. Verlag für Kulturpolitik, München 1924.

Der Titel ist irreführend: es handelt sich um Memoiren des einstigen deutschen Innenministers unter Bethmann-Hollweg, welche seinen Werdegang zeichnen und von dem Herausgeber, seinem Sohne Joachim von Delbrück, mit einem einleitenden und zwei schließenden Kapiteln versehen worden sind.

Delbrück, 1856 geboren, steigt über verschiedenste Stellungen als Verwaltungsbeamter im alten Preußen zum Oberbürgermeister der Stadt Danzig auf, rückt zum Oberpräsidenten von Westpreußen vor und übernimmt 1909 das Reichsamt des Innern. Hier gelingt es ihm, die Sozialdemokraten zu fruchtbarer Gesetzesarbeit heranzuziehen und er bereitet die wirtschaftliche Mobilmachung gegen die Widerstände des Kanzlers und des Reichsschatzsekretärs vor. Sprechend ist hier die Äußerung des letztern gegenüber Delbrück, der am 24. Juli 1914 einen Kredit von fünf Mill. Mk. zu Getreideankäufen für die Inlandsversorgung forderte: „Wir werden keinen Krieg bekommen und wenn ich Ihnen jetzt die Summe von fünf Millionen bewillige, werden wir das Getreide mit Verlust für die Reichskasse verkaufen. Außerdem würde er mir die an sich schon unendlich schwierige Aufstellung des Etats für 1915 noch mehr erschweren. Ich weiß ja aber auch ganz genau, was Sie mit dieser Forderung bezwecken. Es ist mir bekannt, daß im Reichsamt des Innern die Anlage

einer ständigen Kriegsgetreidereserve beabsichtigt wird. Sie wollen also offenbar die Gelegenheit benutzen, um durch den Ankauf von Getreide den Grundstock für eine solche Reserve zu gewinnen. . .“

Bereits beurlaubt und mit Aussicht auf Verabschiedung, führt Delbrück das Reichsamt unter den neuen Verhältnissen des Krieges weiter und tut sein Möglichstes, den Dualismus von Militär und Zivil, der sich namentlich in dem Institut der Zivilverwaltung der besetzten Gebiete auslebt, zu bekämpfen. Mit dem Wunsche, wirtschaftspolitische Gesichtspunkte in der ganzen Reichspolitik berücksichtigt zu wissen, machte sich Delbrück die Oberste Heeresleitung zum Feind. 1916 trat der Angeseindete zurück, nachdem er die Grundzüge der deutschen Kriegswirtschaft festgelegt hatte. Nach zwei Jahren wieder hergestellt, bereiste er die besetzten Gebiete in Ost und West; in den kritischen Tagen 1918 griff er wieder entscheidend in die Geschicke Deutschlands ein: am 11. Oktober 1918 wurde er zum Chef des Zivilkabinetts des Kaisers berufen. Als solcher führte er gegen den Reichskanzler Prinzen Max von Baden, der die Mitteilung des kaiserlichen Bekenntnisses zur neuen verfassungsmäßigen Situation unter schlug, einen harten Kampf. Delbrücks Bemühung, den Kaiser nach Berlin zu bringen und seiner Abdankung zu widerraten, kam zu spät: in Spa angelangt, fand er seinen Herrn bereits nach Holland abgereist.

Als Führer der Deutschnationalen in der Nationalversammlung diente er auch dem neuen Staat. Seine zentralistische und sozialpolitische Auffassung konnte er allerdings in dieser Partei nicht nach seinem Wunsche betätigen.

Das Buch wirft interessante Schlaglichter auf die Zustände in Deutschland während des Krieges. Mit einem klaren Urteil und einer beachtenswerten Unvoreingenommenheit steht Delbrück den Verhältnissen der Kriegswirtschaft gegenüber. Auch dem Republikaner ist seine Treue gegenüber dem Kaiser ansprechend; er erinnert darin an Bismarck. — Ungewohnt, jedoch keineswegs unsympathisch wirkt uns Delbrücks Aufstieg: die neutrale, streng unpolitische Beamtenkarriere ließ ihn an höchste Stellung kommen, lediglich kraft Eignung und Leistung, ohne daß Parteischiebung mitwirkte. Erst 1918, als Deutschland eine Demokratie wurde, kam es ihm in den Sinn, daß er auch als Staatsbürger und Parteimitglied wirken müsse. Wäre ein Kopf wie Delbrück auch im politisierten parlamentarischen Volksstaat so aufgestiegen, wie der alte Beamtenstaat es ihm erlaubte?

Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik von Max Weber; Tübingen, J. C. B. Mohr, 1924.

Die 518 Seiten umfassende Neuerscheinung enthält eine methodologische Einleitung für die Erhebungen des Vereins für Sozialpolitik über Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie (1908), eine grundlegende und heute noch bemerkenswerte Arbeit zur Psychophysik der industriellen Arbeit (1908/09), eine Abhandlung über die Börse (1894) und agrarstatistische Betrachtungen zur Fideikommissfrage in Preußen (1904), sowie eine Rede vor österreichischen Offizieren über den Sozialismus (1918). Die folgenden Diskussionsreden Max Webers auf den deutschen soziologischen Tagungen und den Versammlungen des Vereins für Sozialpolitik (1905/12) lassen uns ob der Vielseitigkeit dieses Gelehrten staunen. Webers realpolitische Einstellung zeigt sich, wenn er sich gegen den Stammlerschen Begriff der Wirtschaft wendet; wenn er der kritiklosen Verherrlichung der Bürokratisierung mit dem Hinweis entgegentritt, daß privatrechtliche Expansion, verbunden mit einem reinen Business-Beamtentum, das der Korruption leichter ausgesetzt ist, der Weltgeltung einer Nation dienlicher sei als die staatliche Lenkung durch das hochmoralische, autoritär verkündete deutsche Beamtentum; wenn er sich gegen eine rein ökonomische Erklärung der ganzen Welt mehrt.

Die trefflichen Gedanken Max Webers in Abhandlungen und Reden haben es verdient, in dieser Form der Nachwelt zugänglich gemacht worden zu sein.

Hans Mettler.

Vom alten Zürich.

Bertha von Drelli. Die Tochter aus dem Schönenhof. Erzählung mit eingelegten Tagebuchblättern und Briefen aus Lavaters Zürich. Zürich 1925. Schultheß & Co. 5 Fr.

Der Kreis um Frau Barbara Schultheß interessiert alle Freunde unserer klassischen Literatur. Daher möchte ich auf obige Erzählung hinweisen, welche quellenmäßig belegt ist und einen vorzüglichen Einblick in das Leben der Zeit gibt, in welcher Wilhelm Meister geschrieben wurde. Fräulein Jenny Usteri, die Urenkelin der ältesten Tochter „Bäbe“ von Barbara Schultheß, hat Frä. v. Drelli Tagebuchblätter und Briefe ihrer Urgroßmutter zur Verfügung gestellt. Dieses Material liegt nun der mit großer Feinheit geschriebenen Lebensgeschichte der früh verstorbenen „Bäbe“ zu Grunde. Viele Stellen des Tagebuchs und des Briefwechsels von „Bäbe“ mit dem bekannten Musiker Christoph Rähser, dem Freunde Goethes, sind in geschickter Weise in die Erzählung eingeflochten. Frä. v. Drelli hat da eine reizende Fülle aus dem alten Zürich geschrieben, für welche ihr alle Literaturfreunde dankbar sein werden.

Christian Beyel.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen oder angeführten Bücher.

- Bericht des Bundesrates** betreffend die Errichtung einer ständigen parlamentarischen Kommission für auswärtige Angelegenheiten.
Brunner, Emil: Die Mythik und das Wort.
Brunner, Emil: Erlebnis, Erkenntnis und Glaube.
Delbrück, Clemens von: Die wirtschaftliche Mobilmachung in Deutschland 1914; Verlag für Kulturpolitik, München 1924.
Ferrero, Guglielmo: Demokratie und Terror, Die Diktatur in Italien; Hoffmann, Stuttgart 1924.
Drelli, Bertha von: Die Tochter aus dem Schönenhof; Schultheß, Zürich 1925.
Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 9: P. Kasser, Der Durchmarsch der Alliierten; E. Chapuisat, Der Weg zur Neutralität; Bern 1924.
Tillich: Kirche und Kultur; Mohr, Tübingen.
Von einem schweizerischen Offizier: Schweizerische Alpenbahnen; Bern 1912.
Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik; Mohr, Tübingen 1924.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Orgetorix Helvetius — **Christian Gerber**, a. Redaktor, Bern — **Dr. Hans Raschle**, Baden — **Erich Brod**, Freiburg i. Br. — **Prof. Gustav Billeter**, Zürich — **Dr. Alfred Schreiber**, Genf — **Dr. Hans Dehler**, Zürich — **Dr. Viktor Ammann**, Aarau — **Dr. Peter Hirzel**, Zürich — **Dr. Ernst Rind**, St. Gallen — **Dr. Hans Honegger** (Zürich), z. Zt. München — **Dr. Hans Mettler**, Zürich — **Dr. Christian Beyel**, Zürich.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung: Zürich, Steinhaldenstrasse 66. — Druck, Verwaltung und Versand: Gebr. Leemann & Co., A.-G., Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.